

Bahnstation Wahnwitz

Das Lesen von Musikbüchern hat das FONO-FORUM-Team geprägt. Hier erzählt Gerhard Persché, warum er Herbert Rosendorfers Roman „Der Ruinenbaumeister“ zum Lieblings-Musikbuch wählte.

Wer in einen Zug steigt, in dem sechshundert Nonnen eine Wallfahrt nach Lourdes antreten, ist froh, ein leeres Abteil für sich allein zu finden ...“ Ich gestehe, dass ich mich gleich vom ersten Satz zu Herbert Rosendorfers Roman „Der Ruinenbaumeister“ überreden ließ. Nicht der Nonnen, sondern der Stichworte „Zug“ und „Abteil“ wegen. Denn seit je teile ich meine Liebe zur Musik mit jener zur schienengeführten Traktion, wobei ich mich durch Komponisten wie Dvořák oder Honegger animiert fühle (auch der Sänger und Entertainer Frank Sinatra hatte eine prächtige Spielbahnanlage). Von Antonin Dvořák heißt es, er hätte seine Sinfonien dafür gegeben, die Dampflokomotive erfunden zu haben.

Das Urteil „gut erfunden“ griffe beim „Ruinenbaumeister“ freilich zu kurz. Es ist ein geniales Kaleidoskop fantastischer kunstvoll ineinander verwobener Geschichten. Dabei fährt Rosendorfer, um beim Bahn-Bild zu bleiben, auf ganz eigenen Gleisen, denen ich gerne immer wieder folge. Sie führen zu einem ins Erdinnere gegrabenen gigantischen zigarrenförmigen Bunker, in dem Auserwählte den bevorstehenden Weltuntergang etwa durch den Austausch kruder Erzählungen zu überleben gedenken. Aktuell? (Der Roman erschien 1972!) Auf der allerletzten Seite erwacht der Ich-Erzähler schließlich aus seinem surrealen Traum – ein Milchbruder des Snäporaz in Fellinis „La città delle donne“, der sich ebenfalls während einer Bahnfahrt eine Story aus fantastischen Szenen zurechtträumt.

Der Vorgabe eines Musikbuchs kommt „Der Ruinenbaumeister“ absolut nach, da Musik stets in vielerlei Formen präsent ist: ein literarisch-musikalisches Capriccio. Der Autor sieht auch hinter die Opernkulissen, verortet – um ein Detail zu nennen – Wagners „Ring“ teils in der Schweiz, erfreut dabei mit Formulierungen wie den „brünnhildehaften Sennerinnen aus dem Bündner Oberland“ und dem „wotanischen Senner, der bei überschäumender kantonaler Rangelkonkurrenz ein Auge eingebüßt“ hat.

Eine meiner Lieblingsepisoden ist die Schilderung, wie es in Wirklichkeit zur Begegnung des Don Juan mit Donna Anna kam: Donna Elvira hatte von einem Onkel zur (vermeintlichen) Vermählung mit dem Verführer zwölf Apostel-Statuen aus der Konkursmasse eines Klosters erhalten; Leporello versuchte, sie zu veräußern, unter anderem als Zehn Gebote, Neun Musen, Acht Winde und so weiter, wobei ihm dies bloß peu à peu gelang. Schließlich blieb ein Standbild übrig – mit einer Warze auf



Herbert Rosendorfer:
Der Ruinenbaumeister
(Nymphenburger oder dtv)

dem linken Nasenflügel. Eine solche hatte zufälligerweise auch Komtur Don Gonzalo de Ulloa de Santa Clara, der schon ante mortem nach einer Statue für sein Grab suchte. Und er hatte außerdem eine Tochter namens Anna. Womit das Verhängnis seinen Lauf nahm.

Die Don-Juan-Figur bildet ein Zentrum des Romans, wobei der Autor mit Augenzwinkern Don Giovanni und den historischen Don Juan d'Austria (Flottenchef in der siegreichen Seeschlacht von Lepanto gegen die Osmanen 1571) in Kongruenz zu bringen sucht. Dabei bevorzugt er Venedig als Handlungsort und vollzieht einen Identitätswechsel von Don Juan und Faust unter Aufsicht des Teufels. Mit schelmischer Freude am Morbiden erzählt er auch vom genialischen Kompositionsstudenten Felix Abegg (schönen Gruß von Robert Schumann!), dessen schöpferisches Hirn Professor Brankovic, ein Artverwandter des Grafen Dracula, quasi aussaugt. Unter der Schar von merkwürdigen Erscheinungen des Romans finden sich zudem, pars pro toto, Livio Campo Sant'angeli, ein begnadeter Cellist, den niemand je wirklich spielen hörte, ferner eine Orgel als makabre Mordmaschine sowie zwei Knaben, die Familienmitglieder vermittels des Musizierens von Weihnachtsliedern zu Tode bringen.

Die Stories gleichen den Schalen einer grotesken Zwiebel – entfernt man eine, stößt man auf eine womöglich noch absurdere. Alles erfunden mit einer Leichtigkeit des Seins, die für mein Empfinden tiefer gründet als jede zur Schau getragene Welttragik.